

Sich des Wirklichen bewusst sein

Der Daseinsgrund des menschlichen Erkenntnisvermögens, und demzufolge des Menschen, ist das Bewusstsein des Unbedingten, jenseits, aber auch innerhalb des Bewusstseins der Bedingtheiten. Wenn es dazu da wäre, sich in Belanglosigkeiten zu zerstreuen oder ein ameisenartiges Leben zu führen, wäre es der Mühe nicht wert, in den menschlichen Zustand geboren zu werden, und das – auf einen unnützen Luxus beschränkte – Phänomen des menschlichen Erkenntnisvermögens wäre nicht zu erklären.

In Verbindung mit der Berufung des Menschen muss man das ontologische Argument des heiligen Anselm richtig verstehen: Es bedeutet nicht, dass die Fähigkeit, sich irgendetwas vorzustellen, das Dasein der vorgestellten Sache beweist; es bedeutet, dass die Fähigkeit, Gott zu begreifen, eine geistige Spannweite beweist, die nur durch die Wirklichkeit Gottes zu erklären ist. Demselben Kirchenlehrer zufolge kommt der Glaube vor der Erkenntnis (*credo ut intelligam*); kurz gesagt, wird der Glaube hier als die Befähigung zur intellektuellen Erkenntnis dargestellt, das heißt, um verstehen zu können, muss man den Sinn für das Transzendente und das Heilige besitzen. Das Umgekehrte gilt aber auch: »Ich verstehe, um zu glauben« (*intelligo ut credam*) – was niemand je gesagt hat – könnte bedeuten, dass es, bevor man eine gleichsam daseinsmäßige Gewissheit von transzendenten Wirklichkeiten besitzt, wichtig ist, die Lehre zu verstehen. In gewisser Hinsicht ist die Empfänglichkeit des Herzens der Schlüssel zur metaphysischen Wahrheit, die sich im Gedanklichen widerspiegelt; in anderer Hinsicht ist diese begriffliche Erkenntnis der Schlüssel zur Wissenschaft des Herzens.

»Selig sind, die nicht sehen und doch glauben«: Es geht hier um den äußeren Menschen, der im Labyrinth der Erscheinungen versunken ist. Glaube ist die Vorahnung des Transzendenten; Unglaube rührt aus der Eisschicht her, die das Herz bedeckt und jede Vorahnung ausschließt. In der Sprache der Mystik ist das menschliche Herz entweder »flüssig« oder »verhärtet«; man hat es auch mit einem Spiegel verglichen, der entweder poliert oder rostig ist. »Diejenigen, die doch glauben«: diejenigen, welche die Vorahnung des Übernatürlichen über ein schlussfolgerndes Denken stellen, das flach und von seinen Wurzeln abgeschnitten ist.



Die Berufung des Menschen, haben wir gesagt, besteht im Bewusstsein des Unbedingten; das Gleichnis von der beharrlich bittenden Witwe und dem ungerechten Richter erinnert uns daran, dass dieses Bewusstsein, das »jetzt« ist, »immer« sein muss, das heißt, dass sein Inhalt das Ganze verlangt; es muss »immer« sein, andernfalls ist es »nie«. Indessen kann »betet ohne Unterlass«, wie es der heilige Paulus verlangt, keine vollkommene Fortdauer bedeuten, die im irdischen Leben nicht zu verwirklichen ist; tatsächlich kommt es zur Beharrlichkeit durch – strenge oder annähernde – Rhythmen, die die Aufgabe der Beständigkeit erfüllen. Die unvermeidlichen Lücken zwischen den geistigen Handlungen sind Behälter der Gnade – die Engel tun für uns, was wir nicht tun können –, sodass das Gebetsleben unter keiner Unterbrechung leidet.

Nichts gibt uns das Recht, das Wesentliche zu vergessen; gewiss ist unser irdisches Dasein aus Vergnügen und Arbeit, aus Freude und Leid, aus Hoffnung und Furcht gewoben, aber all das hat kein gemeinsames Maß mit dem Bewusstsein des Unbedingten und mit unserer gleichsam seinsmäßigen Pflicht, es wach zu halten. »Lass die Toten ihre Toten begraben«, hat

Christus gesagt, und er hat hinzugefügt: »Und folgt mir nach!«, nämlich in Richtung auf das »Reich Gottes inwendig in euch.«¹

Um uns selbst in dieser Weise treu zu bleiben, benötigen wir unwiderlegbare Argumente: Schlüssel, die uns ermöglichen, im Bewusstsein des Höchsten Gutes zu bleiben trotz der Verwirrung der Welt und der Seele. Das grundlegende Argument besteht darin, dass »*Brahma* wirklich, die Welt trügerisch ist« (*Brahma satyam jagan mithyâ*), was allen Listen der irdischen *Mâyâ* ein Ende bereitet; ohne Zweifel ist dieses Argument intellektuell und psychologisch äußerst anspruchsvoll, setzt es doch eine greifbare Vorahnung des Wirklichen und nicht nur einen abstrakten Gedanken voraus; zudem muss es von anderen Schlüsselvorstellungen begleitet werden, die näher an unserer irdischen und täglichen Erfahrung sind.

Auf der Ebene unserer menschlichen Beziehung zu Gott ist das erste Argument, das sich aufdrängt, die Offensichtlichkeit, dass die Welt nichts anderes sein kann, als was sie ist, und dass wir sie nicht ändern können, dass wir uns demzufolge in das fügen müssen, was nicht nicht sein kann, und jeder Versuchung der Auflehnung – sogar der unbewussten – gegen das Schicksal und gegen die Natur der Dinge widerstehen; dies ist es, was man »den Willen des Himmels hinnehmen« nennt. Mit der Eigenschaft der Ergebung vereinigt sich die des Vertrauens: Die Gottheit ist in ihrem Kern wohlwollend, die ihr innewohnende Güte hat Vorrang vor ihrer gleichsam beiläufigen Strenge; sich dessen bewusst zu sein, heißt, im Frieden zu bleiben und zu wissen, dass alles in Gottes Händen liegt.

In vielen Fällen ist es nur von geringer Bedeutung, dass unser gutes Recht gewahrt bleibt; Ichbezogenheit – oder sagen

1 Dieselbe Bedeutung hat dieser andere Ausspruch: »Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist...« Ähnlich: »Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.«

wir, die Einstellung, sich keinerlei Ungerechtigkeit gefallen zu lassen – ist eine schwerwiegende Klippe in unserem Verhältnis zum Himmel, und deshalb hat Christus vorgeschrieben, seine Feinde zu lieben² und die linke Wange hinzuhalten. Mit einem Wort, man muss wissen, wie man sich selbst angesichts Gottes und im Hinblick auf unser letztes Ziel vergisst, zumal wir schlussendlich nur in diesem Umfeld der Loslösung Zugang zur zugleich transzendenten und immanenten Gewissheit haben können, dass »die Seele nichts anderes ist als *Brahma*« (*jivo brahmaiva nâparah*).³

Mit den Eigenschaften der Ergebung und des Vertrauens muss sich die der Dankbarkeit vereinigen: Ganz oft vermag die Erinnerung an gute Dinge, derer wir uns erfreuen – und deren andere sich möglicherweise nicht erfreuen –, eine Prüfung zu erleichtern und zur heiteren Gelassenheit beizutragen, welche das Bewusstsein des Unbedingten erfordert. Ein weiteres Argument schließlich fußt auf unserer Freiheit: Wir sind frei, das zu tun, was wir tun wollen, das zu sein, was wir sein wollen; keine Verführung und keine Prüfung kann uns daran hindern, Zuflucht zum erlösenden Bewusstsein des Höchsten Gutes zu nehmen.



In unserem Bewusstsein Gottes trifft unser Wunsch nach Befreiung auf den Willen Gottes, uns zu befreien; das Gebet ist gleichzeitig eine Frage und eine Antwort. Wenn »Schönheit der Glanz des Wahren« ist, kann man dasselbe von der Güte sagen;

2 Dies ist nicht die Verdammung der Verteidigung eines lebenswichtigen Rechts, sondern der Übertreibung in der Verteidigung dieses Rechts; Gerechtigkeit ist nicht Rache.

3 Ein Bewusstsein, das einerseits das Ich übersteigt und andererseits zu seiner die Person übersteigenden Wesenheit gehört.

wenn das Gute bestrebt ist, sich mitzuteilen, dann deshalb, weil es uns befreien will.

Die Anweisung Christi, »Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deinem Denken«, erinnert uns daran, dass das Bewusstsein des Unbedingten unbedingte ist: dass wir das, was allein ist, nur mit all dem, was wir sind, erkennen und lieben können. Die Einzigkeit des Objekts erfordert die Ganzheit des Subjekts; was darauf hinweist, dass sich Objekt und Subjekt letzten Endes in der reinen Wirklichkeit vereinigen, die zugleich ununterschiedene Wesenheit und letzte Ursache, also Quelle aller Unterscheidungen ist. Wer unbedingt sagt, sagt unendlich und folglich Kundgabe und Mannigfaltigkeit; und die Vergegenständlichung des Guten zieht seinsmäßig die Rückkehr zum Guten nach sich.



Unterscheidung und Schau; Sammlung und Beharrlichkeit; Ergebung und Vertrauen; Demut und selbstlose Liebe. Geistigkeit ist das, was der Mensch ist: Geschaffen aus Erkenntnisvermögen, aus Willen und aus Gefühl – alle drei Fähigkeiten haben die grundsätzliche Eigenschaft der Objektivität, sonst wären sie nicht menschlich –, besteht die Geistigkeit aus den Grundbestandteilen Wahrheit, Weg und Tugend; diese führt zu zwei sich gegenseitig ergänzenden Polen, der Demut und eben der selbstlosen Liebe. Mit dem Weg ist die Wahrheit verbunden; mit der Tugend sind die Wahrheit und der Weg verbunden.

Die Demut setzt – im Bereich der Sittlichkeit – das Element Wahrheit oder Erkenntnis fort, weil dieses uns die Größenverhältnisse der Dinge lehrt; der Mensch kann die metaphysische Wirklichkeit nicht erkennen, ohne sich selbst zu erkennen. Die selbstlose Liebe setzt ihrerseits das Element Weg oder Verwirklichung fort, weil dieses sich wesentlich an die Gnade wendet; der Mensch kann keine Barmherzigkeit verdienen,

ohne selbst barmherzig zu sein. Wer sich selbst ungerechtfertigt erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich – in Übereinstimmung mit der Natur der Dinge – erniedrigt, wird erhöht werden, und zwar durch Teilnahme an der Erhöhung des Wirklichen. Und weiter: Wer ungerechtfertigt seinen Nächsten zurückweist, der wird von Gott zurückgewiesen werden, und wer seinen Nächsten – in Übereinstimmung mit Gerechtigkeit und Großherzigkeit – annimmt, den wird Gott annehmen, er, der im »Nächsten« verborgen ist kraft der Allgegenwart des Selbst. Man wird verstanden haben, dass sich die Nächstenliebe eher auf die Immanenz, und die Demut eher auf die Transzendenz bezieht.

A priori ist Metaphysik abstrakt; sie könnte aber nicht das sein, was sie ist, wenn sie nicht *a posteriori* zu greifbaren Auswirkungen auf der Ebene unseres menschlichen und irdischen Daseins führen würde. Die Wirklichkeit umfasst alles, was ist; das Bewusstsein des Wirklichen schließt alles ein, was wir sind.